

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 37 (1911)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Offener Schreibebrief : des Rentiers und Steuerbürgers Muckdich aus Berlin, an den Generalsuperintendenten Dr. Braun in Königsberg  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-443848>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Offener Schreibebrief



des Rentiers und Steuerbürgers Muckdich aus Berlin, an den Generalsuperintendenten Dr. Braun in Königsberg.

## Sehr hochgeehrter Herr Jenaral-Superignorant!

Bei der Einweihungsfeier von die neue evangelische Kirche im ostpreussischen Städtchen Liebhab, haben Sie, wie ganz recht und aber auch sehr billig, uf den Deutschen Kaiser aus übervollem Magen, Kopf und Herzen en befehlertes Hoch auszubringen. Na, det is ja sehr schön und lobenswert von Sie, erchtens schon der Sitte wejen, weiß man eben Sitte ist, dann aber auch der Unsitte halber, weil uf jeden passenden oder auch unpassenden Lobspruch ein wohlgezielter Orden uf die loyale empfangsbereite Brust zu fliegen kommt.

Nu haben Sie aber noch zur Einleitung des betreffenden Kaisertostmichs bemerkt, dat Sie für den Kaiser die unbezrängteste Verehrung hejen — wat ja auch sehr nett von Sie is — es würde aber Ihnen jeder darin nachhejfern, der so wie Sie, die Gelegenheit gehabt hätte, den Reichthum vons Innere des Kaisers kennen zu lernen.

Dadruff möchte ich mich erbebenst zu bemerken erlauben, det id zu jeder Tages- oder Nachtzeit jeneigt und bereit wäre, an eener oder auch mehreren Hofstafeln mit bestem Appetit teilzunehmen, id nehme nämlich an, dat Sie sich jerade bei solchen verschiedentlichen Festhejenseiten von der Fülle des Innern uneres Kaisers aujensehentlich und etjenhändig überzogen haben.

Nachdem Sie sich noch des weitern uf die superlativischste Art verhejen haben, mußte notjedungemaßen auch die folgerichtigste Entsejung kommen und — siehste woll da kimmt se — nämlich die kühne Behauptung, dat die Andern alle nicht weiter als große Schafsköpfe dem Kaiser jejenüber visavis sind, wat id Ihnen für Ihre Person jerne ufs erschtemal jlobe und unterschreibe. So jrob is Ihre Bewunderung seines Zeistes, der Allens ufs Gbelste auffaßt, umfaßt und verarbeitet. —

Nu hören Se man, det is denn doch schonst sehr Generalsuperintendentenidös jedreht. Id finde et ganz natürlich, dat en Kaiser vielleicht etwas noblichter det Messer oder die Zabel beis Essen anfaßt, dat er sich nicht in seine Salfiette rinschneuzt und die Königs-

berger Klöße nicht mit der la mäng oder die Fingers aus die Sohle rausfischen duht. Und was det Verarbeiten betrifft, wird er doch wohl nicht bei helllichem Tage vor allen den jeladenen Jästen zu rülpsen anfangen, von allen andern Tonarten jänzlich absehejen. Dazu sagten Sie ooch, sein Zeist veruche allens wat er wahrnimmt, umzusehen und jeinem Volke nutzbar zu machen.

Nu bejreife id aber doch nicht, dat dieser kaiserliche Zeist — wenn dem nur einijermaßen so ist wie Sie schwabbeln — dat also dieser Zeist bei der jeigenen großen Fleischnot alle diese unjezählten Viecher so unjeschlacht umher loosen läßt; bedenken Sie doch, wat nur so ein Kapitals-Jenaral-Superintendenten-Vieh für 'ne schöne Anzahl prächtiger Koteletten jäbe, dieses jeniale Schafshejirn, die speichelleckende Schöpfenzunge und nu erst diese Generalschnauze; mir loost schonst det reente Wasser im Munde zusammen wenn id an diese saftigen Bissen nur denke.

Da id nu annehme, dat so een ernstiferes Männeken, wie Sie sich doch jehaben, ooch seine Leute kennt, so stehe id nicht an, Ihnen den Dank im Namen der großen Schafsfamilie uneres Reiches abzutatten; id stehe ooch keenen Romang nicht an, in Sie das Mustereyemplum eines solchen Staatsviehes zu erblicken.

Et is nur een jroßer Glück, dat der olle Fritz nicht mehr regiert, id bin feste überzogen, dat der in schöner Wfachtung aller byzantinischen Jepsflogenheiten, Ihnen Herr Jenaralsuperintendenten standepene pangstoniert hätte mit jenilgenden Frünfutter uf Lebenszeit, und mit der faulen Bejründung: Id finde es fatigant über solche Canaillen zu regieren!

Aber wie jesagt, et is een Glück, dat wir in einem andern scheinere Zeitalter leben, mo solche Vießer — pardon Männer, aus tieffer Patriotenseele ihre innerste Jberzogenheit heraus blöken; Sie sind sicher und id hoffe es bito, dat Sie noch zu Höherem auserehen sind, obwohl id jloobe, dat keen jroßeret Schaf mehr ufgetrieben werden kann, womit id Sie höflichst bejreife.

## Gotthardvertrag.

Oft schon war davon zu reden, manchmal so und manchmal so, daß man annimmt, daß es jeden angeht, wenn man heute, wo in Italien den Vertrag man auf die Bank, die lange schiebt, und schon seit so manchem Tag man stets ihn zur Vertagung gibt, wenn man, sag ich, liebe Leute, diesen dunkeln Punkt berührt, gibt es manchen Menichen heute, den die Schose interessiert. Worte braucht man nicht zu machen; denn es ist ja sonnenklar, daß von je an diesen Sachen manches unbegreiflich war.

Johannes Feuer.

## Die Sonnenschirm-Soldaten.

-ee-

Hurrah! Nun gibt es wahrlich auch Soldaten, Die gar mit Schirmen ausgerüstet sind! Bisher konnt' man der Waffe sonst entraten, Das weiß ja auch so ziemlich jedes Kind, Das mit dem Säbel, dem Gewehr hantiert Und einen Schirm entschieden ignoriert.

Wie lachte man nicht, als die Droschkenpferde Den Strohhut erstmals hatten auf dem Kopf. Den Schützen macht die Sonne auch Beschwerde; Drum weg, so rief die Schweiz, mit jenem Zopf: Daß der Soldat ein Sonnenstichobjekt! Dagegen werd' ein Mittel ausgeheckt!

Auf sonndurchglühnten Höhen Wache halten Und zielen in dem prallen Sonnenglast, Ist schwieriger als gleich ein Schädelspalten,

Wie's einst den Eidgenossen hat gepaßt. Man sieht gleich Blinden, schießt ins Blaue bloß, Effekt gleich Null, — Patronenschwindsucht groß.

Drum mag der Mann im Feld, der lichtgeblendet, Sonst wert, daß ihn die Sonne gut bescheint, Ein Monstrum kriegen, das solch' Blendwerk endet. Ist's auch nicht militärisch, wie man meint: Im Schatten eines Sonnenschirms wird leicht Das Ziel erwicht, das sonst man nie erreicht'.

Die lieben Leutchen ringsum alle lachen, Wie's immer war, wenn etwas Neues kam. Soldat und Schirm! Was sind doch das für Sachen! Ein solcher Krieger scheint denn doch zu zahm! Ich glaub', im Gegenteil: den Schirm zur Hand, — Wird erst man Schutz und — Schirm dem Vaterland!

## Der „Storchen“ in Bern.

Zum Abbruch reif sei — heißt's im Blatt — Der „Storchen“ jetzt in Bern; Mand's Kaffeekab geendet hat Dort bei den mutern Herr'n. Das „Storchenstübli“ „graglet voll“ Am „Baureizilchte“ war, Ein Lärmen war dort oft wie toll Der „Lacôte“ hell und klar, Doch was zulezt im obern Saal Oft ausgebrütet ward Vom „Storchenclub“ — wie manches Mal Klang's in den Ohren hart Dem Gegner, doch stets faßt fest Der Storchenclub Beschluß! Zu suchen mach' ihm nicht Verdruß — Ein neues Storchenest!

Fax.

## Schüttelreime.

Der Sängerin beim Töne flöten Sukts oft, sie möchte Flöhne töten!

Als man es merkt in Kloten tagen Ertönt bald schon Totenklagen.

Wie lieblich ist's mit Hosenrößen Zu wandeln zwischen Rosenhecken.

Moll.

## Medizinisches.

Hans: Heiß au g'läse Fritz in leichter Zyt in de Zürcher Zittige, wie sie 's im Schtrichische esenig trieben?

Fritz: I weiß bim Eid nüd, was Du meinst Hans!

Hans: Da heißt's also: „In Klagenfurt haben die Gerichte einen Mann wegen Lebensgefährdung verurteilt, weil er einem Freunde davon abgeraten hat, sich einer Operation zu unterziehen.“

Fritz: Was? E derigs? Da ischt also d' Operation obligatorisch wie an teilige Drie d' Jmpfig. Dann ischt de Mäntsch nüt meh Weischer über sis eige Läbe! Das gahd doch bim Eid über's Bohnelied! Es luntt mi halt — i cha nüd häße — teilig Klüt werbed all Tag tumber! . . .

Hans: Jä, 's Schönst chunt jehig na hinne dri. — I nimme a, dä Ma läbi no, mo hetti selle v'rurriet werde. Was wär aber im gägeteilige Fall iträti wänn 'r dem Dokter folget hetti — churz wänn d' Operation g' Lunge und d'r Patient g'storbe wär? Wer hätti dann d'r Dokter igschlagt wäge Mord? . . .

Fritz: Jä, säb ischt halt wieder öppis anders — aber weißt es ischt halt — en privilegierte! . . .

Hans: Das hächt jeh emal i wenig Wörtlene guet g'leid, Fritz! —

## Im Theater.

Herr (zu einer vor ihm sitzenden Dame mit sehr großem Hut): „Entschuldigen Sie, Verehrteste, aber ich kann wegen Ihres Hutungetüms nichts sehen.“ Dame (spitz): „Bitte sehr, mein Herr, dieser Hut ist ein Gedicht.“ Herr: „Mag sein; jedoch bin ich nicht hier um blos ein Gedicht, sondern ein Schauspiel zu sehen.“

## Der Protest in Schlieren.

Den größten Wahlkreis in der Schweiz Bestist jetzt die Stadt Zürich Das bot gewissen Leuten Reiz — Sie dachten sich's nicht schwierig — Zu teilen jetzt den ganzen Kreis: Doch wird der Fall umstritten heiß!

Wo stammt den nur die Absicht her Der Teilung? Wer befiehlt denn? Kein Mensch im großen Wählerheer Hat sie gewünscht! Wer stiehlt denn Dem Volk sein angestammtes Recht Als wär' es künftig bloß noch Knecht?

Weil man in der Regierung tat Den Schritt, den ganz verfehten: Statt daß man 's Volk begrüßet hat — Man fragte die Gewählten! . . . Das Volk jedoch in großer Schaar Werwirft was angedroht ihm war!

Mit Einmut wandt' der Wähler-Heer Sich gegen diese Teiler: Es setze sich zu scharfer Wehr Jetzt der Professor Seiler — Und dieses scharfen Windes Weh'n Wird man in Bern nicht mißversteh'n!

Fax.